

Hollywood zur Welt, wieder in einer Garage, die als Studio diente. Mr. Disney erinnerte sich einer Maus, die in Kansas gelegentlich auf seinen Garagentisch gekommen war, um sich ein paar Krumen zu holen. Disney hatte sie Mortimer genannt. Sie war ihm immer als eine Maus von persönlicher Eigenart vorgekommen. Er taufte sie in Mickey um und machte seinen ersten Film mit ihr.

Damals, 1928, kamen die ersten Tonfilme auf. Die stumme Mickey fand keine besondere Beachtung. Sie lernte sprechen, und der Erfolg war da.

Seither hat das possierliche Tierchen viele Gespielen bekommen. Auch Schneewittchen und die sieben Zwerge gehören dazu. In einem farbigen Zeichentrickfilm entzückten sie die Welt. Sie sprachen in 18 Sprachen miteinander — so viele Synchronisationen werden im allgemeinen von Disneys Filmen hergestellt.

In seinem Film „Das Lied des Südens“ verschmilzt Disney Phantasie und Wirklichkeit. Seine gezeichneten Figuren spielen Hand in Hand mit lebenden Darstellern. Da erzählt ein alter Neger, der Onkel Remus, einem Kinde Märchen aus alter Zeit. Am Ende spielen „richtige“ Kinder mit den Gestalten der Märchen lustig in der Landschaft, und Vögel und Eichhörnchen und Rehe spielen mit, und Onkel Remus paßt auf.

Kürzlich machte Mr. Disney sich auf den Weg nach Irland. Für einen neuen Film will er dort Studien machen über Irlands „Kleines Volk“, die „leprechauns“, die so etwas wie Wichtelmänner sein dürften. Niemand hat diese Leuten bisher gesehen. Walt Disney wird sie der Welt zeichnen und lebendig machen.

Um solcher Künste willen ist er viel geehrt worden mit Ehrenbürgerschaften von Städten und akademischen Ehrengraden. Er selbst schätzt am höchsten die Briefe, die ihm Kinder aus aller Welt schicken.

Das Pariser „Filmmagazin“ erzählte von Walt Disney ein feenhaftes Märchen, wie es gut zu seinen Filmen paßt: Als Walt ein ganz kleiner Junge war, kam eine Fee und weissagte ihm dies:

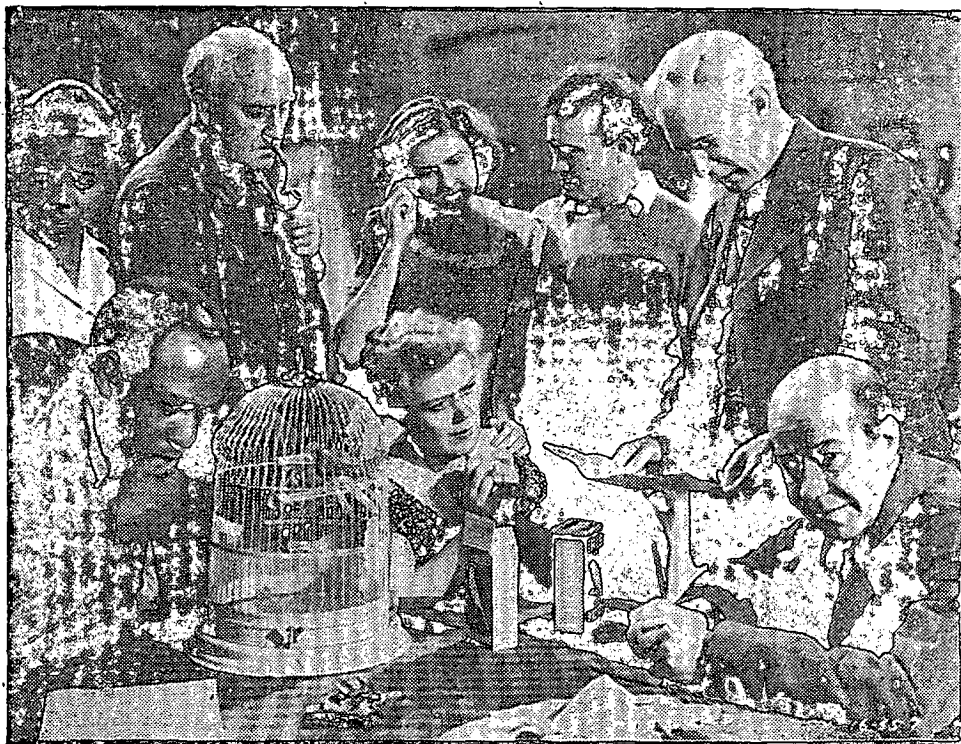
Du wirst den Menschen deiner Zeit schöne Geschichten erzählen. Du wirst ihnen sagen, daß es Länder gibt, wo die Tiere sprechen und singen. Königreiche, wo die Blumen tanzen, abends, in der Dämmerung, wenn es niemand sieht. Du wirst sie lehren, daß die Vögel und die Fische glänzende Orchester bilden können. Du wirst ihnen auch sagen, daß eine simple und alltägliche kleine Maus ihren Kummer haben, lieben, sich amüsieren und auf Reisen gehen kann, ganz wie ein Mensch. Nur, du wirst dies alles nicht aussprechen, du wirst es nicht schreiben — du wirst es alles zeichnen... Du wirst die Menschen ihr tägliches trauriges Leben vergessen machen. Du wirst der Gesandte von uns Feen bei den Menschen sein.“

Geld macht nicht glücklich

Lebenskünstler im Film

Die Familie, die aus lauter pittoresken Originalen besteht, erfreut sich bei den Autoren seit einiger Zeit einer lukrativen Beliebtheit — lukrativ, weil andererseits auch das Publikum viel für derartige Familien übrig hat. Der amerikanische Film, der jetzt in Berlin läuft, beweist es.

Georges Kaufmann und Moss Hart haben um eine solche Verwandtschaft ein



Im Familienheim der Lebenskünstler gibt es Alices wegen einen Konflikt

Bühnenstück geschrieben. Es heißt „You can't take it with you“ („Ihr könnt es nicht mitnehmen“), und der Film, den Frank Capra danach drehte, heißt auch so. Die deutsche Fassung hat den Titel „Lebenskünstler“.

Es handelt sich um die Familie der Vanderhof. Da tut jeder, was ihm Spaß macht. Großvater (Lyonel Barrymore) hat das Geldverdienen aufgegeben. Er spielt Mundharmonika und sammelt Briefmarken. Mutter malt und schreibt Theaterstücke. Der Enkel bastelt allerlei Feuerwerk, der Schwiegersohn bearbeitet das Xylophon, Schwesterchen tanzt Ballett, ein Onkel besitzt einen dressierten Adler.

Ein ehemaliger Bankkassierer wird für dieses Leben gewonnen und wird Spielzeug-Erfinder und Maskenbildner. Und jeder ist mit seinem Steckenpferd restlos glücklich.

In das Töchterchen Alice aber verliebt sich der Sohn eines reichen Mannes. Der Konflikt ist gegeben: Geldstolz und gesellschaftlicher Ehrgeiz prallen zusammen mit persönlichem Selbstgefühl und Freiheitsdrang.

Es gibt Szenen im Restaurant, im Familienheim, im Kitchin, vor dem Friedensrichter. Bis der Reiche, nachdem er als Kapitalist wie als Vater versagt hat, sich entschließt, seinerseits auch Mundharmonika zu spielen. Das ungehemmte Schwabingertum der Familie Vanderhof triumphiert auf der ganzen Linie.

Das Ganze läuft auf die Tendenz hinaus: Geld macht keineswegs so glücklich, wie ihr euch einbildet. Geldverdienen ist im Grunde dummes Zeug. Auf's Glückliche kommt es an.

Die Umsetzung des Bühnenstücks ins Filmische ist nicht immer ganz geglückt. Die großen Szenen des Theaterstücks schimmern durch und geben dem Verlauf auf der Leinwand etwas Krampfes und Uebertriebenes. Aber auch so erregten die munteren Streiche der verrückten Familie beim deutschen Zuschauer wahre Lachstürme. Die Sorgen der Reichen ließen ihn dagegen kalt. Sie liegen ihm zu fern.

RUNDFUNK

Einer war zu lange weg

Dunkler Traum der Zeit im Hörspiel

Wolfgang Borchert ist Mitte der zwanzig. Er hat ein Hörspiel geschrieben, das „Draußen vor der Tür“ heißt und erfüllt ist von dem Pessimismus und der bitteren Anklage einer hoffnungslosen Jugend.

Der Nordwestdeutsche Rundfunk hat die Uraufführung dieses Hörspiels unter der Regie von Ludwig Cremer gesendet. Es setzt die Reihe der Hörspiele fort, die den von den Winternöten gepeinigten Hörer zwingen, sich mit einem sehr ernsten Problem auseinanderzusetzen. Vorausgesetzt, daß die Stromsperrn den Apparat nicht zum Verstummen bringen.

„Ein Mann kommt nach Deutschland“ hieß der Arbeitstitel des Spiels. Es handelt von einem Mann, der tausend Tage in sibirischer Gefangenschaft war. „Er war lange weg, sehr lange. Vielleicht zu lange“, sagt Borchert. Es ist „einer aus der Reihe jener Männer, die nach Hause kommen und doch nicht nach Hause kommen, weil für sie kein Zuhause mehr da ist, ihr Zuhause ist dann draußen, nachts im Regen, auf der Straße, das ist ihr Deutschland.“

Das Hörspiel hat die Verzweiflungsatmosphäre deutscher Bahnhofsbunker, in denen die abgerissenen und abgezeigten Heimkehrer die Aussichtslosigkeit ihres Daseins zu spüren bekommen. Hier ist der tastende Versuch, ein ungeheures Erleben in dichterische Form zu kleiden.

„Früher lagen Zigarettenstummel und Apfelsinenschalen auf der Straße, heute die Menschen“, das ist die bittere Schlussfolgerung. Auch „der alte Mann, an den keiner mehr glaubt“, gibt keine Antwort.

Ernst Schnabel, Chef-Dramaturg des NWDR, nennt das Hörspiel einen der „bösen, dunklen Träume unserer Zeit, die unsere Zukunft soweit hinausschieben“.